



Das Fachschaftsblatt der  
Sozialwissenschaftler  
an der Uni Landau

# SOWISO



Ausgabe

I

2009



## „Bloßes Ignorieren ist noch keine Toleranz“, ...

... sagte der Schriftsteller Theodor Fontane und legt mit dieser Aussage den Grundstein für Ramona Teichs Kommentar über den schmalen Grat zwischen Toleranz und Ignoranz in unserer Gesellschaft. Im Wirtschaftsteil geht Timo Brücken auf die Hintergründe der Finanzkrise ein - auf eine Art und Weise, wie wir sie noch nicht in Reportagen und Artikeln gesehen oder gelesen haben. Die Weltwirtschaftskrise verzeichnet eine Menge Verlierer, aber auch Opfer? In unserer neuen Rubrik „Denkanstöße“ sinniert Sven Wenzel in Anlehnung an den Suizid des Unternehmers Adolf Merckle darüber, ob der Freitod

als Alternative betrachtet werden kann. Auch Carolin Jansen beschäftigt sich mit dem Thema Suizid: 1978 gab es einer der schlimmsten Massenmorde der Geschichte in Jonestown, der Stadt, die der selbsternannte Prediger und Religionsführer Jim Jones nach sich selbst benannte. Über den Zweiklassenstaat und das gleichnamige Buch von Karl Lauterbach schreibt Timo Brücken in seiner Rezension. Unter dem Synonym George Washington schreibt unser Gastautor kritisch über die Piraten vor Somalia. Und gegen Langeweile haben wir wieder eine Rätselserie für euch kreiert. Viel Spaß beim Lesen wünscht euch

# Soziologie

## Sind wir nicht alle ein bisschen Multikulti?

Multikulturalität, Globales Miteinander, Toleranz - alles schöne Schlagwörter die uns in unserer heutigen Gesellschaft oft begegnen. Doch was bedeuten sie eigentlich wirklich? Ziel der Vertreter des Multikulturalismus ist es, dass alle ethnischen und kulturellen unterschiedliche Gruppierungen in einem friedlichen Miteinander nebeneinander in einer Gesellschaft leben. Klingt erst mal sehr schön aber auch irgendwie recht utopisch. Auch in unserer Soziologieveranstaltung wird das Thema sehr „weich“ angegangen. Die Chancen und Gefahren von Multikulturalität sehr neutral gegenübergestellt. Trotzdem entbrennen heiße Diskussionen über Islamunterricht ja oder nein und die Kopftuchdebatte wird selbst nach der Veranstaltung noch fortgesetzt. Doch so recht auf einen Konsens oder eine richtige Antwort will man nicht kommen. Zumal man aufpassen muss, wie man seine Meinung formuliert, denn allzu schnell könnte man in die rechte Ecke gedrängt werden. Die wissenschaftliche Seite liefert also erstmal keine Richtig-Falsch Theorie... und wie sieht es im Alltag aus?

In meinem Bekanntenkreis ergab sich dazu vor kurzem folgende Geschichte: Eine Erzieherin nahm an einer Tagung zum Thema „Toleranz“ teil. Vorweg sollte man vielleicht schicken, dass es sich hierbei um einen katholischen Kindergarten handelt, d.h. die Vermittlung von christlichen Werten und der religiöse Hintergrund (auch bei den Erzieherinnen selbst) sind also fest im Kindergartenalltag verankert. Dennoch sind viele Kinder mit anderem kulturellen und/oder religiösen Hintergrund in diesem Kindergarten vertreten. Hintergrund dieser Tagung war also unter anderem auch, wie man mit diesen Kindern und deren kulturellen Hintergründen umgehen soll. Sie in ihrem kulturellen Werten und Glauben bestärken oder die westlichen und christlichen Werte vertreten und sie dahingehend also in ihrer Wertevorstellung beeinflussen?

Die Referentin war der Meinung, dass man alleine schon wegen der kulturellen Vielfältigkeit und der toleranten Einstellung des Kindergarten die Kinder nicht von ihrer Kultur abbringen sollte, da dies schließlich auch von den Eltern vermittel-

te Werte seien. Soweit so gut... Jedoch war die Referentin auch der Meinung, dass dies auch beinhaltet, dass man einem kleinen 5-jährigen Mädchen bestätigen muss, dass sie weniger wert ist als ihre Brüder, denn schließlich ist das Teil ihrer Kultur. Mehr noch die Referentin ging soweit, dass man letztlich eigentlich auch den Ehrenmord tolerieren müsste, denn es ist schließlich der kulturelle Hintergrund aus dem heraus dieser entsteht.

Wie weit darf nun also Toleranz gehen? Die deutsch-türkische Autorin, Frauenrechtlerin und ehemalige Anwältin Seyran Ates bezeichnet den derzeitigen Zustand der toleranten Haltung und alles was dazugehört in einem ihrer Bücher als „Multikulti-Irrtum“. Sie fordert eine Verschärfung des deutschen Strafrechts, um gerade Frauen zu schützen und beanstandet, dass in Deutschland eigentlich nicht Toleranz sondern Ignoranz gelebt wird. Wegschauen unter dem Deckmantel der Toleranz also? Ähnlich wie unsere liebe Referentin. Das ist nun mal kulturellbedingt, das müssen wir tolerieren. Also wegsehen bei Zwangsverheiratung, Ehrenmord

# Soziologie

und unterschiedlicher Behandlung von Töchtern und Söhne? Schließlich leben wir doch in einer multikulturellen Gesellschaft, da muss man schon mal akzeptieren, dass manche anders denken als wir?! Seyran Ates sagt dazu: „Multikulti ist die organisierte Verantwortungslosigkeit.“ Harte aber auch wahre Worte?? Auch hier ist wieder keine schwarz-weiß Antwort möglich...

Das Frau Ates mit all ihren Erfahrungen, die sie auf Grund ihres eigenen kulturellen Hintergrundes gemacht hat „berechtigt“ ist solche Aussagen zu treffen, möchte ich ihr gerne zugestehen. Auch sind zweifellos die Themen, die sie auf den Tisch bringt von höchster Brisanz und Wichtigkeit. Doch ist nun wirklich alles schlecht und böse, was mit dem Begriff Multikulturalismus zu tun hat? Ein Deutschland ohne „Multikultieinflüsse“ zieht kurz an meinem geistigen Auge vorüber: keine Pizza beim Italiener um die Ecke, vom Chinesen und Döner ganz zu schweigen; keine Französischen Filme, die sogar bei uns langsam aus dem kulturellen Spartenkinos auftauchen; keine witzigen Skype-Gespräche in fürchterlich falschem

Englisch mit Indien oder Marokko; von den ganzen Wörtern die in unserem Sprachschatz fehlen würden ganz zu schweigen... Kommt also wieder die Frage auf: Sind wir nicht alle ein bisschen Multikulti? Natürlich ist diese Art des Gedankenspieles sehr verschönt, wenn nicht sogar „weiß gefärbt“, doch mischen wir doch einfach mal die beiden Möglichkeiten. Das fröhliche (weiße) Multikulti-Miteinander und Frau Ates Einstellung zu diesen Begrifflichkeiten (schwarz): Ergibt also eine Grauzone, die es miteinander zu vereinbaren gilt. Und hier kommt tatsächlich wieder die Toleranz ins Spiel. Denn ohne - die tatsächliche und echt gemeinte - Toleranz kommen wir nun mal in unserer heutigen Gesellschaft und auch Welt nicht mehr weiter. Und dabei denke ich nicht an zufrieden dreinblickende Menschen, die bequem zu Hause auf dem Sofa sitzen und ihre „Feigheit“ hinter großartigen „toleranten“ Reden verbergen. (Und dass nicht nur bezogen auf die muslimische Kultur, da ich denke, dass der Begriff der Multikulturalität zu oft nur auf diese begrenzt wird.) Nein ich denke an mutige Menschen, die ihre

eigene Meinung und Werte zwar vertreten, jedoch auch Platz für Andere und deren Gedanken, Werte und Meinungen lassen und diese akzeptieren, solange dieses andere Gedankengut niemand verletzt, diskriminiert oder sogar tötet und die es mit ihrem toleranten Verhalten erst überhaupt möglich machen von einer multikulturellen Gesellschaft zu träumen...

P.S.: Es war von Anfang an keineswegs meine Intention in diesem Artikel nun die absolute und richtige Antwort auf all diese Fragen zu geben. Denn ich denke, dass solche Begriffe wie Toleranz und Multikulturalität keineswegs in so kurzen Abschnitten einfach mal kurz erklärt werden können. Dennoch sind es Themen die hochaktuell sind und über die es sich nachzudenken lohnt und sei es nur auf zwei Seiten. Seht es also mehr als einen kleinen Anstoß und vielleicht denkt ihr ja mal daran, wenn euch wieder jemand auf dem Sofa sitzend und mit der Chipstüte in der Hand etwas über Toleranz erzählen möchte...

R.T.

# Nützliche Internetseite

**Ixquick:** Keine Lust mehr auf die „Datenkrake Google“, die aus Vorratsdatenspeicherung Profit schlägt? Dann ist Ixquick genau das richtige. Die Suchmaschine wurde mit dem ersten europäischen Datenschutz-Gütesiegel, dem „European Privacy Seal“ ausgezeichnet, weil sie als einziger Anbieter die privaten Daten der Nutzer nicht speichert. Ixquick ist eine Metasuchmaschine, die andere Suchmaschinen wie Google oder Yahoo nutzt, um ihre Ergebnisse zu finden. Dabei lassen sich die Anfragen von diesen Anbietern nicht zurückverfolgen. Ergebnisse werden nach Relevanz und Trefferzahl mit verschieden vielen Sternen gekennzeichnet.

<http://ixquick.com/>

# Immer auf die Starken!

„Von der Wiege bis zur Bahre wird in Deutschland die Chancengleichheit verwehrt. Stattdessen herrscht der Zweiklassenstaat. Der Hauptunterschied zu den Vereinigten Staaten besteht darin, dass wir dies bestreiten, weil wir es eigentlich falsch finden.“ Harte Worte, mit denen Karl Lauterbach sein Buch „Der Zweiklassenstaat“ einläutet. Der Gesundheitsexperte und SPD-Politiker hat ein Werk über Bildung, Gesundheitsversorgung, Rente und Pflege in der Bundesrepublik geschrieben, das provoziert.

Diese bewusste Provokation ist gleichzeitig Segen und Fluch seiner Ausführungen: Sie rüttelt den Leser auf und regt zum Nachdenken an, macht den Autor aber auch gleichzeitig angreifbar für Vorwürfe der Übertreibung und fehlenden Objektivität. Davor schreckt Lauterbach jedoch nicht zurück, fehlenden Mut kann man ihm kaum unterstellen. Munter prangert er das dreigliedrige Schulsystem an, das „Problemkinder“ auf den Hauptschulen zusammenballt und sie auf ewig stigmatisiert während es unbegabten Kindern privilegierter Eltern mehr Chancen einräumt als klügeren aber unterprivilegierten Schülern. Herkunft triumphiert in

seinen Augen über Begabung und Leistung. Ähnliche Unterschiede sieht er in der Gesundheitsversorgung von Privat- und Kassenpatienten. An Zynismus kaum zu überbieten sind hier die beigefügten Kommentare aus einem Ärzte-Forum: Gesetzlich versicherte heißen wegen ihrer Krankenkarten neuerdings „Chipsletten“. Im weiteren Verlauf geht Lauterbach noch auf das deutsche Renten- und Pflegesystem und die „Privilegierten“, die nach seiner Meinung die Zweiteilung der Gesellschaft zu zementieren versuchen, ein. Dabei überfrachtet er den Leser leider oft mit Zahlen und Fakten, so dass es schwerfällt, den Überblick zu behalten und seiner Argumentation zu folgen. Davon sollte man sich jedoch nicht unbedingt abschrecken lassen. Sicher, das Thema des Buches ist alles andere als „sexy“ und Karl Lauterbach neigt extrem zur Überspitzung – die „Privilegierten“ sind sein Feindbild Nummer Eins – , aber vielleicht ist gerade das nötig, wenn man auf die Missstände in einer Gesellschaft aufmerksam machen will. An diesem Buch scheiden sich vielleicht zu Recht die Geister, ein interessanter Denkanstoß ist es aber allemal.

# Die Sinn -Krise

Bis vor kurzem wurde an den Universitäten gelehrt, Karl Marx habe mit dem „Kapital“ vielleicht eine treffende Analyse der Wirtschaftsverhältnisse seiner Zeit geschrieben, seine Zukunftsprognose von der unausweichlichen Krise des Kapitalismus sei hingegen vollkommen falsch. Angesichts der Erschütterung, die im letzten Jahr durch die Grundfesten der freien Marktwirtschaft ging, kann man sich heute jedoch fragen, ob er unter Umständen nicht ganz Unrecht hatte – wie vor kurzem sogar Bundesfinanzminister Peer Steinbrück schlecht gelaunt bemerkte. Was im letzten Jahr als US-Hypothekenkrise begann wurde zu einer weltweiten Finanzkrise und erfasste schließlich auch die Realwirtschaft. Banken sind zusammengebrochen, ganze Staaten stehen vor dem Bankrott und die früher

gewinnträchtigsten und erfolgreichsten Großkonzerne sind plötzlich auf staatliche Hilfspakete angewiesen. Die Prognosen für 2009 sind düster: Bei sinkender Wirtschaftsleistung werden Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung steigen, es droht Deflation. Man beginnt sich zu fragen, wie das alles zustandekommen konnte, wie damit umzugehen ist. Ist diese Krise nur „business as usual“ im Kapitalismus? Soll sie gemanaget werden und dann ruhig weiter wie bisher?

Ein klares Nein dazu kommt von Ulrich Thielemann, Wirtschaftsethiker an der Universität St. Gallen. Im Interview mit der ZDF-Journalistin Maybrit Illner sieht er die Schuld für die aktuelle Krise weniger bei individuellen Akteuren sondern behauptet: „Die Verantwortung liegt bei den Theorien.“

Nach seiner Auffassung wurden das Denken und Handeln der Manager jahrelang „theoretisch fundiert, aber eben vollkommen falsch.“ Das Streben nach Gewinnmaximierung und einem möglichst hohen persönlichen Bonus seien nicht legitim und hätten letztendlich zum „Versagen des Prinzips Markt“ geführt, was Wirtschaft und Politik erkennen müssten. Die Wirtschaftswissenschaften, die nach seiner Meinung völlig der Marktgläubigkeit verfallen sind, will Thielemann ethisch fundieren. Gutes Management sei schließlich auch ohne Fokus auf den Shareholder Value möglich und beinhalte vor allem Bewusstsein für die eigene Verantwortung. Diese Sichtweise sei an den Hochschulen viel zu lange ausgeklammert worden. Und tatsächlich stehen die Inhalte der Wirtschafts-

# Wirtschaft

theorie in ganz Deutschland wieder zur Diskussion: Studenten werden aktiv und Professoren überdenken ihre Standpunkte. Beispielsweise denkt der Kölner Professor Johann Eekhoff, jahrelanger Verfechter der Lockerung des Kündigungsschutzes und flexiblerer Löhne, nun laut über mehr staatliche Überwachung moralischen Verhaltens in der Wirtschaft nach und sein Kollege Hartmut Klient von der Frankfurt School of Finance and Management schlägt vor, statt der Gewinne doch lieber die Reputation des eigenen Unternehmens zu maximieren. Das bisherige Paradigma „Kosten minimieren, Profite maximieren, staatliche Eingriffe ablehnen“ scheint jedenfalls nicht mehr zu gelten. Regulierung ist unter Wirtschaftswissenschaftlern plötzlich kein Schimpfwort mehr und viele fordern einen global gültigen Rahmen, der klare Spielregeln für die Marktwirtschaft festlegt. „Ohne die richtigen Gesetze ist der Kapitalismus eine sehr labile Pflanze“, formuliert der US-Ökonom Dennis Snower diese neue Auffassung. Auch in der Wirtschaftspraxis scheint der Anstoß zur Selbstreflexion angekommen zu sein: Deutsche-

Bank-Chef Josef Ackermann gab zuletzt im ARD-Jahresrückblick zu, die Krise zunächst unterschätzt und ihr „volles Ausmaß nicht gesehen“ zu haben – kurz vor dem Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehmann Brothers hatte er noch verkündet, das Schlimmste sei überstanden. Den Verzicht seiner Vorstandsmitglieder auf ihre Boni für 2008 wertet er als Anerkennung einer gewissen Mitschuld und „ganz persönliches Zeichen der Solidarität“. Alle hätten Fehler gemacht und müssten daraus lernen. Die Schlussfolgerungen aus der Krise sind jedoch nicht überall so einheitlich wie es scheint: Der Präsident der European School of Management and Finances in Berlin, Lars-Hendrik Röller, spricht sich gegen neue Regulierungsmaßnahmen aus. Vielmehr sollten kluge Liberalisierungen die Rahmenbedingungen für Investitionen schaffen, vor allem der Bereich IT und Infrastruktur müsse sogar dereguliert werden, fordert er. Neue Handelsbarrieren sind für Röller nicht der richtige Weg, obwohl auch er zugibt das vernünftige und faire Spielregeln nötig sind: „Es geht nicht um mehr oder weniger Regulierung,

sondern um effektivere.“ Schließlich müsse Europa vor allem gegenüber den USA jederzeit wettbewerbsfähig bleiben. Der Politik scheint die Krise eine „Renaissance“ beschert zu haben. Selbst die FDP, früher eiserne Verfechterin des Glaubens an die freien Märkte, nennt sich selbst plötzlich nur noch „Kraft der sozialen Marktwirtschaft“, wie Bundesgeschäftsführer Hans-Jürgen Beerfeltz bei den Landauer Akademiegesprächen demonstrierte. Bei der gleichen Veranstaltung wies der Dresdener Politikwissenschaftler Hans Vorländer auf die in Vergessenheit geratene Bedeutung der Verantwortung in der liberalen politischen Tradition hin. Er stellte die Frage in den Raum, warum es statt des Bonus- noch kein „Malus-System“ gebe, das unverantwortliches Wirtschaften bestrafe. Wie auch immer die Antwort auf die Finanz- und Wirtschaftskrise aussehen mag, sie kann kein „weiter wie bisher“ sein, wie es scheint. Die Zukunftsprognosen mahnen jedenfalls zu mehr als bloßer Schadensbegrenzung, sie erfordern ein Nachdenken über die fundamentalsten Grundsätze unseres Wirtschaftssystems. T.B.

Denkanstoß

# Selbstmord

## Flucht oder Alternative?

Ein Denkanstoß kennt kein richtig oder falsch, er soll dem Leser Gesichtspunkte eröffnen, seinen Blickwinkel erweitern und, wie der Name sagt, zum Nachdenken anregen. 2009 – ein Jahr ohne sportliche Highlights, keine EM oder WM, auch kein Olympia. Dafür wird die Finanzkrise mit ihrer vollen Wucht einschlagen. Ein erstes prominentes Opfer hat sie bereits gefordert – und das in zweierlei Hinsicht.

Von Sven Wenzel

Adolf Merkle ist tot. „Von einem Zug erfasst und getötet“, heißt es offiziell. Ein Mitarbeiter der Deutschen Bahn hat den Leichnam des ehemals milliardenschweren Unternehmers am 5. Januar 2009 im Gleisbereich in der Nähe seines Wohnhauses in Blaubeuren am Fuße der Schwäbischen Alb entdeckt. Fremdverschulden schließt die Polizei aus. Denn schließlich wurde ein von Merkle verfasster Abschiedsbrief gefunden. Todesursache Selbstmord. Schienensuizid heißt das fachlich korrekt. Doch was hat Merkle dazu veranlasst, seinem Leben aus freien Stücken heraus ein Ende zu setzen. Wieso

hat er entschieden, das Licht seiner Existenz zu löschen? War diese Entscheidung richtig, falsch, oder einfach nur nachvollziehbar? Im März 1934 wurde er in Dresden in eine Unternehmerfamilie hinein geboren. Sein Lebensweg war im Grunde von vorneherein abgesteckt. Zunächst als Rechtsanwalt tätig, erbte Merkle 1967 den Arzneimittelbetrieb seines Vaters. 80 Mitarbeiter, vier Millionen Mark Umsatz pro Jahr standen zu Buche. Das war ihm jedoch nicht genug. Nach und nach baute Merkle sein Firmenimperium immer weiter aus. ratiopharm, die Phoenix Pharmahandel AG, aber auch beispielsweise

HeidelbergCement oder der Pistenraupenhersteller Kässbohrer – alles gehört zur Merkle Unternehmensgruppe. Adolf Merkle war der fünftreichste Mann Deutschlands, stand kaum in der Öffentlichkeit, hatte keine großen Skandale vorzuzeigen. Er war der nett dreinschauende 74-Jährige, hinter dem ein 100.000 Mitarbeiter starkes Firmenimperium steht. Warum also den Kopf in den Sand stecken und den Löffel abgeben? Weil die ganze Firmenkonstruktion ein schlaues erdachtes Gebilde sein mag, das aber so wacklig ist, dass es vom Fehlen einer einzigen Milliarde Euro in seiner Existenz bedroht ist. Und eben diese Milliarde hat Merkle gefehlt. Nicht etwa eine unternehmerische Fehlinvestition war schuld daran. Nein. Merkle hat sich böse an der Börse verzockt. Er hat im Oktober und November 2008 mitgespielt bei den Wetten um den Einstieg von Porsche bei Volkswagen. Merckle hat wie viele andere Investoren auf fallende VW-Kurse gesetzt – und er hat verloren. Eine Milliarde Euro. Sogenannte Leerverkäufe hat er getätigt. Schnell reich – oder arm. „Ich habe schon

# Denkanstoß

viele Börsencrashes überstanden“, sagte Merkle der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Diesen Crash, vor allem den mit dem Zug, hat er nicht überstanden. Wollte der Selfmade-Milliardär mit den Spekulationen sein Imperium retten? Das „Handelsblatt“ hat errechnet, dass Merckles Imperium in letzter Zeit Schulden in Höhe von 16 Milliarden Euro angehäuft hat. Vor allem durch Firmenzukäufe. Expansion ist in guten Zeiten etwas Gutes. Doch jetzt, wo Finanzierungen mit den Banken teurer werden oder ganz verweigert werden, kann eine solche Schuldenlast in den Ruin führen. In den Verhandlungen mit den Gläubigerbanken war Merkle auf der Zielgeraden angelangt. Alle beteiligten gut 30 Banken unterzeichneten kurz vor dem Jahreswechsel eine Kreditstundung für die nächsten Monate. Doch um welchen Preis? Auf lange Sicht hätte Merkle sich wohl von den Filetstücken – allen voran ratiopharm – seines Imperiums trennen müssen. Wie also ist sein Suizid zu bewerten? Als Alternative, Feigheit, Angst oder Flucht? Um sich dessen klar zu werden, lohnt die Auseinandersetzung mit den Gedanken eines großen französischen Philosophen: Albert Camus. In seinem Werk „Der Mythos von Sisyphos“ prägt

Camus den Ausdruck des absurden Lebens. Es gelte, das Leben in seiner Absurdität zu akzeptieren. Sisyphos-Arbeit, unnötige, sich immer wieder wiederholende Arbeit. In der Geschichte selbst muss Sisyphos als Bestrafung einen Stein einen Berg hinauf schieben, mit dem Wissen, der Stein werde auf der anderen Seite wieder herunter rollen. Und das muss er sein Leben lang tun. „Der Mythos von Sisyphos“ wurde zum Sinnbild für die Vergeblichkeit des menschlichen Daseins. Absurd, das ist für Camus die Lage des Menschen, dessen Leben sich in einem Universum ohne Sinn abspielt, aber gleichzeitig einen Sinn einfordert. Sinnlos kann ein Leben auch werden. Im Beispiel Merkle dann, wenn ein Imperium vor dem Abgrund steht. Warum sollte man also noch leben, wenn einen die Sinnlosigkeit des Daseins erfasst hat? Selbstmord wäre eine Alternative. Merkle hat sie gewählt. Camus aber lehnt sie kategorisch ab. Denn für ihn wäre das Kapitulation. Für Camus besteht der Weg aus der Absurdität gerade darin, die Absurdität zu erkennen und in sich aufzusaugen. Er fordert jeden dazu auf, die Sinnlosigkeit anzuerkennen und dadurch dem Leben einen Sinn zu verleihen. Der Mensch siegt

über das Absurde, in dem er das Absurde wahrnimmt. Adolf Merkle ist tot. Das Warum wird sicher nie ganz geklärt werden. Vielleicht war sein Lebenswille gebrochen, vielleicht wollte er vor der Verantwortung, vor der Rechtfertigungspflicht fliehen. Fest steht nur: Suizid. Wollte Merkle in der Not zum großen Rettungsschlag ausholen und witterte mit der VW-Spekulation einen sicheren Gewinn? Wollte er damit sein Reich retten? Oder doch sein Privatkonto aufbessern? Merckles Tat zeigt aber vor allem eines: Hoffnungslosigkeit. Ein Phänomen, das generell mit einer Wirtschaftskrise einher geht. Das Jahr 2009 wird sicherlich kein leichtes. Aber die Hoffnung zu verlieren ist der falsche Weg. Nach einem Tal kommt immer ein Hoch. Die Notwendigkeit eines Opfers, wie Adolf Merkle es gebracht hat, ist durchaus zu hinterfragen und absolut nicht zur Nachahmung empfohlen, egal wie ausweglos die Situation auch scheint. Hoffnung muss immer vorhanden sein. Barack Obama, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, sagte bei seiner Amtsvereidigung am 20. Januar 2009: „Wir haben Hoffnung gewählt, nicht Furcht“. Hoffentlich behält er Recht.

# 913 Menschen weniger oder: Eine fast vergessene charismatische Herrschaft

„Wenn man uns nicht in Frieden leben lässt, so wollen wir jedenfalls in Frieden sterben. Der Tod ist nur der Übergang auf eine andere Ebene.“ Dann ist ein Schuss zu hören. James Warren Jones fällt tot zu Boden. Der Sektenführer ist der letzte Tote im verlorenen Paradies. Am 18. November 1978 starben bei einem der schlimmsten Fälle von Massenselbstmord in der Geschichte 913 Menschen. Darunter 276 Kinder. 22 Jahre zuvor. Im Jahr 1956 entsteht in Indianapolis eine neue Kirche mit dem Ziel, der Klasse der Missverstandenen ein noch unentdecktes Potenzial anzueignen, jeder könne zu etwas Großen werden. Der Gründer ist James Warren Jones der die Kirche „Tempel des Volkes“ und sich selbst Jim Jones nennt. Angeschlossen an die Gemeinde sind eine Armenküche, ein Second Hand Laden, ein Arbeitsvermittlungsbüro. Jones beginnt mit ersten Wunderheilungen an seinen Anhängern, die den Verlierern des American Way of Life sind, die negativ privilegierten Unterklassen der Gesell-

schaft, Heruntergekomme-  
ne, Ruinierte, Schwarze. Jones Charisma heftet der Anspruch der Fähigkeit zur Heilung lebensbedrohlicher Krankheiten, zur Befreiung von Sucht und zur Rettung von Allem, wovor Mann und Frau überhaupt gerettet werden können. Darüber hinaus gelten die Grundsätze des Anti-Kapitalismus und des Anti-Rassismus. Trotz regen Zulaufs wird Jones' Führungsstil jedoch zunehmend autoritär, er besteht auf strikte Disziplin. Der Führer des „Peoples Temple“ zeigt erste Anzeichen von Größenwahn und Miss-  
trauen gegenüber seinen Anhängern sowie zunehmende Hypochondrie, er spricht von atomaren Untergangsvisionen. 1962 taucht Jones aufgrund wachsender Kritik unter und weitet in Brasilien sein Interesse für spiritistische Wunderheilungen aus. Seinen Größenwahn verliert er in dieser Zeit nicht. 1963 kehrt er nach Indianapolis zurück, baut die eigenen Wunderheilungen weiter aus und behauptet ein weiteres Jahr später erstmals, er sei eine Reinkarnation von Jesus Christus. Seine Vorgehensweise wird

zunehmend von der Presse aufgegriffen. Die negative Berichterstattung und Druck durch Finanzbehörden sorgen schließlich dafür, dass Jones mit rund 100 Anhängern nach Nord-Kalifornien weiterzieht und er anfängt, Amphetamine zu schlucken. Ab 1968 beginnt Jones erfolgreich auch jüngere weiße, besonders junge Frauen zu rekrutieren, die fortan den „Inner Circle“ des Tempels bilden. Jones prahlt mit unverblümter und homosexueller Promiskuität mit engsten Vertrauten und stellt sich endgültig über die Bibel. Die Tempel-Mitglieder gründen die „Planning Commission“, die regelmäßige „Cathartic Sessions“ kommt, Sitzungen mit beichtähnlichen Selbstbeichtigungen und Anklagen untereinander. Jones selbst hat den Vorsitz. Mit dem Kauf neuer Kirchen, nochmals verstärkter Rekrutierung schwarzer Anhänger, intensivierter Sexualisierung und Agresivierung der Cathartic Sessions baut Jones seinen Tempel weiter aus. Als acht Mitglieder ausbrechen und Berichte über

# Politik

tatsächliche Vorgehensweise des Tempelführers und (wie er sich selbst nennt) „God almighty“ zu Protokoll geben, kommt es zwei Spontanreaktionen des „Inner Circle“: In Anlehnung an den mehrfach inszenierten Selbstmord von Jim Jones entsteht einerseits die Idee des gemeinsamen Selbstmordes der 100 „Inner Circle“-Mitglieder und Tötung der acht Ausreißer, andererseits die Idee der Auswanderung nach Guyana, ein Kleinstaat in Südamerika.

Letztere wird 1977 in einer Nacht- und Nebel-Aktion umgesetzt. Mitten im Dschungel gründet Jim Jones Jonestown, nach ihm selbst benannt. Jonestown soll der Garten Eden auf Erden werden. Jones lockt seine Anhängerschaft, seine heilssuchenden Tempelmitglieder mit der Vision, in Jonestown werde das oft beschworene und kollektiv ersehnte Paradies auf Erden zu finden sein. Mehrere hundert Menschen verlassen ihre Heimat und Familien und folgen ihrem Führer in den Dschungel.

Das Paradies wird nie

eines werden. Deborah Layton, selbst einmal Mitglied der Sekte und Jonestown-Bewohnerin, schreibt Jahre später in ihrem autobiographischen Roman dazu: „Tatsächlich brauchte Father Jones nach seiner Ankunft in Guyana kaum mehr als ein Jahr, um den vermeintlichen Garten Eden, der wohl nie mehr als ein Camp inmitten der Wildnis war, in eine veritable Hölle auf Erden zu verwandeln. Anstatt die überlebensnotwendige Reproduktion zur paradiesischen Nebensache der Freiheit zu machen, zwang die allmächtige Liebe des Father die getreuen Anhänger unter das Joch der Notwendigkeit härtester Kolonistenarbeit. Wer diese Arbeit nicht auf sich nehmen wollte, wurde als Sünder stigmatisiert und landete in Sonderkommandos, wo ihn wenig engelhafte Schergen mit Schlägen und Demütigungen im Namen des Herrn drangsalierten.“

Dass sich die Entwicklung der anfänglich einfachen Glaubensgemeinschaft zu einer Sekte nicht wég-diskutieren lässt, wird an einer Vielzahl eidesstattlicher Erklärungen

deutlich. Yolanda D.A. Crawford, die von April bis Juni 1997 in Jonestown lebt, gibt später zu Protokoll: „[...] Jim Jones sagte, die Vereinigten Staaten seien die böseste Nation der Welt, wobei er von ihren politischen Führern als von „Kapitalistenschweinen“ sprach. Er sagte, er möchte lieber seine Leute tot sehen als in den Vereinigten Staaten. Am Anfang sagte Jim Jones, die Leute kämen nur für eine begrenzte Zeit nach Guyana. Im Juni jedoch hieß es, die Leute, die er aus den Vereinigten Staaten herbringe, würden in Guyana ‚verbleiben‘. Jim Jones verbot jedermann, Jonestown zu verlassen. Er wollte Wachen um Jonestown aufstellen, um eine Flucht zu verunmöglichen. Er drohte, er besitze Waffen und würde jeden, der abzuweichen versuche, töten und seinen Leichnam im Dschungel liegen lassen, und niemand werde etwas wissen. [...]“

Dass niemand davon etwas wissen werde, bleibt allerdings nicht lange Zeit so. Der den Mitgliedern auferlegte Zwang, Päs-

# Politik

se und jeglichen Besitz Jim Jones zu überlassen und jeglichen Kontakt zur Außenwelt abubrechen, führt zu Misstrauen bei zurückgebliebenen Familienmitgliedern. Zunehmend häufen sich Bittstellungen und eidesstattliche Erklärungen, die den damaligen Aussenminister Cyrus Vance und den Kongressabgeordneten Leo R. Ryan erreichen, häufen sich zunehmends. Im November 1978 entschließt sich letzterer mit einer Ermittlungsgruppe, in Begleitung eines Journalistenteams nach Guyana zu reisen, um die Vorgänge vor Ort zu untersuchen. Was die Auswärtigen vor Ort erleben, ist zunächst eine Mischung aus Euphorie, Loyalität und Gehorsam der Sektenmitglieder zu ihrem Führer, der wie ein charismatischer Führer von der Begeisterung und Verzweiflung seiner Anhänger zerrt. Aber wie andere Führer vor ihm gilt auch für diese charismatische Beziehung: Ist sie erst einmal etabliert und zur exklusiven Bindung avanciert und hat sie erst einmal alle alternativen Sozialbeziehungen eines Menschen abgetrennt, kann sie ein Monopol der Wirklichkeitsdeutung in Anspruch nehmen. Die charismatische Bewährung des Führers hat sich damit von jeder objektiven Kontrolle, von jeder Realität unabhängig gemacht. Trotz der kollektiven Abhängigkeit gibt es einige wenige, die die Anwesenheit Ryans und der Journalisten nutzen wollen. Nutzen zum Absprung. Sie

stecken den Journalisten Nachrichten auf kleinen Zetteln zu, auf denen sie ihrer Verzweiflung Ausdruck verleihen und darum bitten, mit den Journalisten und den Ermittlern Jonestown zu verlassen. Der Father betrachtet dies als Verrat des Jahrhunderts und sieht die Stunde Null für gekommen. Als Ryan Jonestown in Begleitung der Ermittler, der Journalisten und einiger Tempelbewohner verlassen will, kommt es zu Schüssen. Der Kongressabgeordnete und seine Begleiter werden erschossen. Für Jones, der selbst den Befehl gab, der Point of no return. Bereits im September hatte er begonnen, systematisch auf das Ende des Tempels hinzuwirken: Alle Entwicklungsarbeiten wurden eingestellt, in der Hauptstadt ein Fass mit flüsigem Zyankali bestellt. Eine zuvor geplante Auslagerung des Tempels an das Schwarze Meer kommt zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr in Frage, nachdem seine Finanzministerin bereits im Mai das Weiße gesucht hatte. Immer wieder hatte Jones „White Nights“ abgehalten, in denen er Massenselbstmorde inszenierte. Nach dem Mord an Leo R. Ryan und den Ermittlern herrscht in Jonestown eine Mischung aus Größenwahn, Depression und Paranoia. Reverend James Warren Jones macht sich diesen Zustand zu Nutze: Aus Angst, man könne ihn persönlich für die Morde verantwortlich machen, läutet er die finale White

Night ein. Vor 30 Jahren flößen sich 913 Menschen gleichzeitig einen tödlichen Cocktail ein mit einem Schuss Zyankali ein, Kindern wird der Mix in den Mund gespritzt. Am Ende richtet Jones die Waffe gegen sich selbst. Später zwischen den Leichen gefundene Tonbänder und Filmaufnahmen zeigen die letzten Momente in Jonestown präzise auf. Was sie nicht aufzeichnen, ist eine Antwort auf die Frage, ob es sich bei dem großen Kollektivsterben der Sekte um Massenselbstmord oder Massentötung handelt. Die toten Mitglieder können darauf nicht mehr antworten. Seither gibt es keine eindeutigen Aussagen, warum eine solch wahnwitzige Idee einen solchen Ausgang genommen hat.

## Tipp:

Anlässlich des 30. Jahrestags im November 2008 wurde in sämtlichen Fernsehkanälen die Dokumentation der Journalisten, die die letzten Tage des „Peoples Temple“ mit- und überlebten. Der Film zeigt Bilder und Interviews mit Jim Jones, beim Massensuizid verstorbenen sowie ehemaligen Sektenmitgliedern, die das Massaker überlebten. Er ist kostenlos anzusehen über [http://video.google.de/videosearch?q=Jonestown%20Dokumentation&sourceid=navclient-ff&rlz=1B3GGIC\\_deDE215DE267&um=1&ie=UTF-8&sa=N&tab=vw#q=Jonestown&emb=0](http://video.google.de/videosearch?q=Jonestown%20Dokumentation&sourceid=navclient-ff&rlz=1B3GGIC_deDE215DE267&um=1&ie=UTF-8&sa=N&tab=vw#q=Jonestown&emb=0) C. J.

## Leider keine Ode:

### „An unsere Generation“

Wer von Shanghai nach Hamburg segeln möchte, für denjenigen gibt es zwei Möglichkeiten: Den Suezkanal oder das Kap der guten Hoffnung. Die zeitlich günstigere Route ist das Passieren des Suezkanals. Und da wir alle wissen, dass Zeit gleich Geld ist, verdienen Unternehmen an dieser Zeiteinsparung bis zu einer Million Euro. Lukrativ, diesen Weg zu wählen. Das Problem? Es ist ein Kanal voll mit hochgerüsteten Piraten, die einer exotischen Freizeitbeschäftigung nachgehen: Schiffe entführen und damit Geld verdienen. Was eigentlich gar kein Problem ist, denn Schiffe privater Unternehmen werden in Zukunft durch europäische Militärs beschützt. Das, wenn man dem Zeitgeist folgt, auch sinnvoll ist, denn deutsche Schiffe sind deutsches Hoheitsgebiet, und unterliegen dem Schutz des Staates. Doch in Zeiten einer weltwirtschaftlichen Rezession, in denen alle von „sozialisierten Verlusten“ und „privatisierten Gewinnen“ sprechen, werden so mit Steuergeldern deutscher Arbeitnehmer die Profite der Unternehmen gesteigert. Populismus! Denn das Beschützen der Schiffe ist Sozialutilitarismus in Reinform! Wir sichern Arbeitsplätze und damit die deutsche Volkswirtschaft! Arbeitsplätze von Seefahrern, die unter der Flagge Thailands fahren, deren Mutterkonzerne mit Sitz in

Deutschland sicherlich unsere Leistungsbilanz unvergleichbar stützen. Das Schlimme ist, es gibt Alternativen, das Kap der guten Hoffnungen oder vielleicht auch BlackWater (bekannte amerikanische private Sicherheits- und Militärfirma; Anm. d. Redaktion). Aber dann müsste entgangener Gewinn privatisiert werden und wer möchte das schon? Besonders dann, wenn ein Schiff mehrere Millionen Euro Gewinn erwirtschaftet? Dann streichen wir doch lieber den Hartz IV Empfängern, die ganz nebenbei, treu der neoliberalen Theorie, selbst schuld an ihrer Situation sind, die Kindergelderhöhung und vermitteln mit dieser „Sozialreform“ gleichzeitig: Kinder aus diesen sozialen Abgründen kommen in der Schule nur bis zur Jahrgangsstufe 10. Alles andere wäre auch Irrsinn. Denn bereits Noam Chomsky erkannte die angeborene psychische Struktur jedes Neugeborenen. Was bedeutet, dass es vielleicht doch nicht so abwegig ist, anzunehmen, dass Kinder von Armen und Faulen dümmmer als unsereins sind. Und keiner, nicht einmal die zukünftige „Bildungselite“, sagt etwas dagegen. Warum auch? Meistens ist es doch gerade sie, die 25 Prozent Rendite verlangt und froh ist, wenn Druck vom eigenen Sozialstatus und damit die Angst vor dem sozialen Abstieg genommen wird. *G.W.*

**Der SOWISO ist das Fachschaftsblatt der Sozialwissenschaftler an der Uni Landau**

Verantwortlich:  
Susanne Oehler

Redaktion:  
Jennifer Back (J.B.)  
Timo Brücken (T.B.)  
Julia Hochmeyer (J.H.)  
Carolin Jansen (C.J.)  
Amrei Schommers (A.S.)  
Ramona Teich (R.T.)  
George Washington (G.W.)

Layout:  
Berend Barkela

Druck:  
AStA-Kopierer

Auflage:  
150 Stück

Vertriebsgebiet:  
Campus Landau

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

